

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 61 (1978)
Heft: 1

Artikel: Christentum, Atheismus, Agnostik in Konfrontation
Autor: Gyssling, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-414363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ritäten gelehrt haben; manche, wie die 'Ali Ittahis anerkennen überhaupt lediglich 'Ali selbst und keinerlei Ueberlieferungen, sie halten kein Ramadan-Fasten oder öffentliche Gebete, haben aber ein kommunales Abendmahl. Wer nach Mekka pilgern will, kann sich vertreten lassen. Die 'Ibadis (in Südalgerien, Oman und Zanzibar) verlassen sich auf die Vernunft als Leitstern.

Die Shiiten unterstreichen aber, dass Mohammed Verstellung (taqiyyah) erlaubte, wenn man sich in Gefahr glaubt, was bei ihrer langen Verfolgung wichtig war. Dies ist abträglich für ihre Glaubwürdigkeit***), denn die Beurteilung, was eine gefahrvolle Situation darstellt, ist natürlich eine individuelle Einschätzung.

Otto Wolfgang

*) Siehe «Warum sich das Christentum ausbreitete», Mai 1971

**) Wörtlich «Separatisten». Sie leugnen Verlass auf Gottes Weisheit und Allmacht, und verlangen, dass der Mensch sich auf

seine Vernunft verlässt. Als Qadariten (von qadar Macht) leugnen sie die sunnitische Prädestination, für sie ist der Mensch Herr seiner Handlungen.

*** Was W. A. Sheed in der «Encyclopaedia of Religion and Ethics» (Scribner) über den zweifelhaften Einfluss der Religion auf die Moral (Artikel über Mohammedanismus) schreibt, betrifft alle Religionen und muss wohl im Original wiedergegeben werden:

«The only education open to most of the people is that in the mosque schools. The pilgrimages promote intelligence and national unity. On the other hand, the shrines are centres of vice, the mullahs are notorious for venality, the shari'ah (Ueberlieferung) is an obstacle to progress, and religious teaching often makes wrongdoing easy rather than difficult. It may be doubted whether those who desire moral or social reform look to religion for inspiration and aid. The least religious classes are the educated and the nomads. - An influence at the work that must affect the future of Islam is the rationalization of religion. It takes the form of reducing religion to the minimum of doctrine . . . Another tendency is what the Persians call tabi'i («naturalistic»), denying all revelation and taking an agnostic position on the question of God's existence».

bestimmt. Kahls Atheismus ist derjenige der materialistisch-dialektischen Philosophie des Marxismus. Er sieht konsequentermassen in der Auseinandersetzung zwischen Religion und Atheismus nicht mehr das zentrale Problem, sondern in der zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Unter diesem Gesichtspunkt bejaht er aber die Notwendigkeit antiklerikaler Aufklärung und Propaganda, setzt er sich kurz mit der Geschichte des Atheismus auseinander und präsentiert die Antworten seines marxistischen Atheismus auf die Lebensprobleme Seele, Tod usw. Seinem gut gegliederten Aufsatz wird auch derjenige eine logische Folgerichtigkeit nicht absprechen können, der auf Grund seiner andersgearteten gesellschaftlichen Einstellung den Marxismus ablehnt.

Ganz anders die Bekenntnisse Friedrich Heers über das Christentum. Deschner hält ihm in einem kurzen Vorwort nicht zu Unrecht vor, dass er auf die Frage, warum er Christ sei, eigentlich nicht antworte. Aber Deschner findet viele der Aeusserungen Heers, dessen christlichen Humanismus sympathisch, ja geradezu begeisternd. Wir können ihm in beidem zustimmen. Das einzige, was bei Heer als Antwort auf die Grundfrage angesehen werden kann, ist sein Bekenntnis zu einem Urvertrauen, aus dem sich dann durch die üblichen Umwelteinflüsse unserer Gesellschaft ein christlicher Standpunkt entwickelt hat. Ein christlicher Standpunkt, aber nicht ein Glaubensbekenntnis zu dem Christentum. Denn Heer sagt nicht so ganz zu Unrecht, es gebe so viele Christentümer wie Christen, jeder Christ habe sein eigenes Christentum, das er glaube und mehr oder weniger (meist weniger!) lebe. Heers Christentum ist durch und durch humanistisch gefärbt, seine Aufgabe sieht er im Kampf gegen das Böse an sich und in der täglichen Gewissensprüfung, ob man diesem Kampf genüge. Mit Golgatha seien auch Leid und Schmerz als unabweisbare Bestandteile des menschlichen Lebens zu weltanschaulicher Anerkennung gekommen. Heer übt daneben heftige Kritik an den christlichen Kirchen, an all dem Bösen, an ihrer Intoleranz, an den unzähligen Morden, die sie in ihrer 2000jährigen Geschichte auf ihr Gewissen geladen haben. Freidenker könnten vieles davon kaum zuge-

Christentum, Atheismus, Agnostik in Konfrontation

Der unermüdliche Vorkämpfer des Freidenkertums, Karlheinz Deschner, den wir unseren Lesern wohl nicht mehr vorzustellen brauchen, da er ihnen durch seine früheren Publikationen und durch seine Vorträge in den Ortsgruppen der Schweizer Freidenker-Vereinigung hinreichend bekannt sein dürfte, hat soeben ein neues Buch herausgebracht. Es trägt den Titel «Warum ich Christ — Atheist — Agnostiker bin» und ist im Kölner Verlag Kiepenheuer & Witsch erschienen. Drei Autoren legen darin ihre verschiedenen Standpunkte dar. Für das Christentum schreibt Friedrich Heer, Historiker und Publizist, Österreicher, mit verschiedenen bedeutenden Preisen ausgezeichnet, Vorstandsmitglied des österreichischen PEN-Clubs. Den Atheismus vertritt Dr. Joachim Kahl, einst Doktor der evangelischen Theologie, vor 10 Jahren aus der Kirche ausgetreten, hat in Philosophie einen zweiten Doktorgrad erworben und übt heute an der Universität Marburg einen Lehrauftrag über Philosophie aus. Als Agnostiker endlich schreibt Dr. Karlheinz Deschner, der Herausgeber des Buches. Die einzelnen Beiträge sind höchst interessant, wer-

den allerdings nicht alle ihrem Titel «Warum ich Christ usw. bin», gerecht. An ihn hat sich eigentlich nur Dr. Kahl exakt gehalten, der darstellt, wie er als Kind einer Arbeiterfamilie, in sozialistisch-gewerkschaftlichem Milieu aufgewachsen, nach Erlangung der Matura sich dem Theologiestudium an verschiedenen Universitäten gewidmet hat. Er schildert, wie dabei seine christliche Ueberzeugungen verschiedene Krisen durchmachten und wie er sich zuerst durch das entmythologisierte Reformchristentum der Bultmann, Tillich und anderer evangelischer Reformtheologen zeitweise wieder beruhigen liess. Doch die Halbwüten und Kompromisse der Reformtheologen stiessen ihn dann bald ab, er lernte freigeistige Literatur kennen, trat nach dem theologischen Doktorexamen aus der Kirche aus, übersiedelte nach Frankfurt, wo er unter den Einfluss der sogenannten Frankfurter Schule der Philosophen, Gesellschafts- und Kulturwissenschaftler Adorno, Habermas geriet. In Frankfurt kam er dann auch in Berührung mit dem Marxismus, der ihn bald ganz ergriff, den er dann gründlich studierte und der heute seine Weltanschauung massgebend

spitzter sagen, gerade wie auch Freidenker die welthistorische Bedeutung des Christentums und seiner Propaganda eines guten, hilfreichen menschlichen Zusammenlebens, das «Liebe deinen Nächsten» nicht erkennen, wenn sie auch die Wurzel solcher humanistischer Moral nicht in göttlichen Geboten sehen, sondern als Konsequenz der Natur des Menschen als gesellschaftliches Wesen, als zoon politicon, das zum Ueberleben auf gegenseitige Hilfe angewiesen ist.

Der dritte Aufsatz, der Deschners, «Warum ich Agnostiker bin», ist nun leider derjenige, der vielen Lesern am schwersten zugänglich sein dürfte. Deschners Ausführungen sind gespickt mit kurzen Zitaten und Wendungen in lateinischer Sprache, die bedauerlicherweise nicht übersetzt sind und daher allen Leuten, welche diese Sprache nicht kennen, die Lektüre erschweren. An sich gibt er

eine umfängliche, mit vielen Beispielen belegte Kritik am Christentum und an den christlichen Kirchen, die freilich auch von einem Atheisten stammen könnte und Deschners Agnostizismus, den der Autor dieser Zeilen im Prinzip teilt, nicht gegen den Atheismus abgrenzt. Diese nicht genügende Abgrenzung gegenüber dem Atheismus und die mit lateinischen Wendungen übersetzte Sprache mögen als Schwächen von Deschners Aufsatz angesehen werden. Er ist aber nichtsdestoweniger lebenswert, ja in vielem fesselnd und bietet viel Diskussionsstoff mit seiner scharfsinnigen, stets ins Schwarze treffenden Kritik am Betrieb der christlichen Kirchen und seiner sonst schönen farbigen Sprache. Allen Freidenkern, die über die bildungsmässigen Voraussetzungen verfügen, kann die Lektüre dieses Buches auf wärmste empfohlen werden.

Walter Gyssling

Der Staat: Zur bürgerlichen Demokratie bemerkte Marx: «Gleicher Recht haben wir hier allerdings, es ist aber noch das „bürgerliche Recht“, das, wie alles Recht, Ungleichheit voraussetzt. Jedes Recht in Anwendung vom gleichen Massstab auf ungleiche Individuen, die in Wirklichkeit verschieden untereinander und ungleich sind; das „gleiche Recht“ ist daher eine Verletzung der Gleichheit und eine Ungerechtigkeit.»

Und über Religionsverfolgung: «Jeder muss seine religiöse wie seine leibliche Notdurft verrichten können, ohne dass die Polizei ihre Nase hineinstickt.» (Aus «Kritik des Gothär Programms»).

Lenin: «Russland gehört sowohl geographisch als auch ökonomisch und geschichtlich nicht nur zu Europa, sondern auch zu Asien.» In seiner Rede in Amsterdam, 15. 9. 1872, erklärte Marx, dass die Wege zur politischen Machtergreifung nicht überall die gleichen sein können. «Wir wissen, dass man die Institutionen, Sitten und das Herkommen der verschiedenen Gegenden berücksichtigen muss.» Darauf aufbauend, sagte LENIN im Herbst 1916, dass die Völker nicht auf dem ganz gleichen Weg zum Sozialismus gelangen können, sondern «den verschiedenen Seiten des gesellschaftlichen Lebens seine Eigenart verleihen werden». Und auf dem 8. Parteitag (März 1919): «Man darf nichts aus Moskau dekretieren.» Auf dem 3. Kongress der Kommunistischen Internationale (1921) versprach er den ausländischen Delegierten, dass «die Komintern nie verlangen wird, dass ihr die Russen sklavisch nachahmt»; und im Jahr darauf, auf dem 4. Kongress, machte er sich über jene lustig, welche die russische Revolution «wie ein Heiligenbild in die Ecke hängen und davor ihr Gebet verrichten.» Daran kann man erkennen, mit welchem Recht sich die Sowjetunion als Sozialismus ausgeben darf. Während der Februarrevolution (1917) erklärte Lenin: «Dem russischen Proletariat ist die Ehre zuteil geworden, die Reihe von Revolutionen zu beginnen . . . Der Gedanke jedoch, das russische als das auserwählte Proletariat unter den Arbeitern der andern Länder zu halten, ist uns absolut fremd.» (Vgl. Lenins Werke; Band XX, 2. Buch, S. 408). Und weiter: «Wir betrachten die Marxsche Theorie durchaus nicht als

Aktuelle Aussprüche

Zionismus: Ingenieur Litwinow, der 1974 nach Amerika auswanderte, erklärte: «Ich bin zwar jüdisch, aber in russischer Kultur aufgewachsen; daher betrachte ich mich als Russen.» Ebenso Adolf Ochs, der jüdische Gründer der «New York Times»: «Ich gehöre der jüdischen Religion an . . . aber ich gehe nicht weiter». Und über die Orthodoxen und Zionisten: «Sie wollen den Charakter und die Tradition des Juden aufrechterhalten; dadurch trennen sie ihn von anderen Menschen und wundern sich, wenn er von andern auch anders behandelt wird.»

Walter Laqueur, der Historiker des Zionismus: «Die pluralistische Gesellschaft von heute hat sich verändert . . . Die Juden, andererseits, haben an Substanz verloren . . . Nur eine neue Katastrophe könnte den Prozess der Assimilierung aufrechterhalten.» Der Amerikaner Chas. Liebmann: «Ich habe schon zuviel protestantisch-amerikanische Ethik in mich aufgenommen, um in Israel glücklich sein zu können. Von 14 370 000 Juden leben nur 2,9 Millionen in Israel.»

Walter Rathenau: «Das zionistische Palästina wird immer auf die Hilfe nichtzionistischer Juden angewiesen

sein . . . Eine Sache, die sich nicht selbst erhalten kann, ist auch als Idee nicht konstruktiv.»

Henry Morgenthau sen. (der Vater des ehem. amerikanischen Finanzministers) sagte vor den Zionisten, sie «haben die alttestamentarischen Propheten missbraucht, um Anhänger für ihren Nationalismus einzufangen.» — «Auch ich suche den Weg für ihre Erlösung, aber bietet der Zionismus diesen Weg? Meine leidenschaftliche Antwort ist ein klares „Nein!“»

Der 1965 verstorbene Wall-Street-Bankier Bernard Baruch antwortete auf die Fangfrage, ob er nicht auch etwas «für sein Volk» tun wolle, mit dem Hinweis, er tue alles für sein Volk, nämlich das amerikanische. L. Brandeis vom Obersten Bundesgericht, überwarf sich mit Weizmann über die Frage, ob es ein «jüdisches Volk» gebe; und Albert Einstein erklärte 1926: «Sollten wir unfähig sein, einen Weg zu ehrlicher Zusammenarbeit mit den Arabern zu finden, dann haben wir absolut nichts aus zweitausend Jahren unserer Leiden gelernt und verdienen alles, was dann nach über uns kommen wird . . . Es wäre unserer unwürdig, einen Nationalismus à la Prussienne zu betreiben.»